Insa Eschebach · Katharina Zeiher

Ravensbrück 1945 – Der lange Weg zurück ins Leben
Autobiografische Zeugnisse von Überlebenden des Frauen-Konzentrationslagers

Primo Levi hat seinen langen Weg von Auschwitz nach Turin 1945 als „eine Atempause" beschrieben, als „eine Zeitspanne zu unserer eigenen grenzenlosen Verfügbarkeit […] am Rande der Zivilisation".[1] Auch für die etwa 35 000 Überlebenden des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück und seiner Außenlager war der Weg in die Heimat oder auch in die Emigration von neuen Erfahrungen geprägt, die einzigartig bleiben sollten. Entscheidend war, ob die Heimatländer Vorkehrungen für die Repatriierung getroffen hatten – wie beispielsweise die Tschechoslowakei und die Sowjetunion –, oder ob die Frauen gleichsam auf eigene Faust ihren Weg durch das von den Deutschen zerstörte Europa finden mussten.

Über die Wege der aus den Konzentrationslagern befreiten Häftlinge ist aus verschiedenen Gründen wenig bekannt. Zur Befreiung des KZ Ravensbrück durch die Rote Armee liegen ohnehin nur wenige offizielle Dokumente vor, ein Umstand, der laut dem britischen Historiker Dan Stone auch auf die übrigen, von den Sowjets befreiten Konzentrations- und Vernichtungslager zutrifft. Vor der Ankunft der Roten Armee hatte die SS die meisten Häftlinge dieser Lager evakuiert und eine vergleichsweise kleine Zahl meist kranker Häftlinge zurückgelassen; die große Mehrzahl der Überlebenden ist in der Tat in den westlichen Lagern befreit worden. Außerdem, so Stone, seien die Dokumente, die die Rote Armee über die Befreiung der Lager produzierte, häufig manipuliert und für propagandistische Zwecke in Anspruch genommen worden, „to promote the communist cause in Europe".[2] Das sowjetische Befreiungsnarrativ hat daher in westlicher Perspektive an Glaubwürdigkeit verloren und bedarf sicherlich erneuter Aufmerksamkeit.[3]

1 Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um eine überarbeitete und erweiterte Fassung der Einleitung zu dem Ausstellungskatalog: Ravensbrück 1945. Der lange Weg zurück ins Leben, hrsg. von Insa Eschebach und Katharina Zeiher (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd. 51), Berlin 2016.
Primo Levi, Die Atempause. Übers. von Barbara und Robert Picht, München 1994, S. 244.

2 Dan Stone, The Liberation of the Camps. The End of the Holocaust and its Aftermath, New Haven/London 2015, S. 33.

3 Ebenda, S. 19.

Gleichwohl sind in den letzten Jahren einige Studien zum Kriegsende in Ravensbrück und den später als „Todesmärsche" bezeichneten Evakuierungsrouten entstanden.[4] Dagegen fehlen systematische Untersuchungen zu den Heimwegen der befreiten Häftlinge beziehungsweise ihren Reiserouten in die Emigration.[5] Eine Schwierigkeit besteht darin, dass sich viele Überlebende allein oder in kleinen Gruppen auf den Weg nach Hause machten: Ihre Bewegungen wurden nur dann erfasst, wenn sie in Kontakt mit Militäreinheiten der Alliierten oder internationalen Organisationen traten.[6]

Hinzu kommt, dass viele der aus Ravensbrück Befreiten aufgrund der geografischen Lage des Lagers zunächst in der sowjetisch besetzten Zone unterkamen. Anders als die Westalliierten erkannte die Rote Armee aber weder den Status der „Displaced Person" an, noch ließ sie die UN-Hilfsorganisation UNRRA im sowjetisch besetzen Gebiet Aufnahmelager errichten. Im Gegensatz zu den im Westen gelegenen DP-Camps, die unter anderem durch die vom ITS initiierten Studien verhältnismäßig gut erforscht sind,[7] steht eine systematische

4 Vgl. u. a. Bernhard Strebel, Das KZ Ravensbrück. Geschichte eines Lagerkomplexes, Paderborn u. a. 2003; Simone Erpel, Zwischen Vernichtung und Befreiung. Das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück in der letzten Kriegsphase, Berlin 2005; Daniel Blatman, Die Todesmärsche 1944/45. Das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmords, Reinbek bei Hamburg 2011, insb. S. 208–212, 270–276; Stefan Hördler, Ordnung und Inferno. Das KZ-System im letzten Kriegsjahr, Göttingen 2015. Weitere Literaturhinweise bei: Insa Eschebach, Zur Einleitung. Kontexte und Entwicklungen der Ravensbrück-Forschung, in: dies. (Hrsg.), Das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück. Neue Beiträge zur Geschichte und Nachgeschichte (Forschungsbeiträge und Materialien der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd. 12), Berlin 2014, S. 23 Anm. 65.

5 Folgende Detailstudien liegen vor: Christa Schikorra, Rückkehr in eine neue Gesellschaft. Jüdische Remigrantinnen in der Tschechoslowakei 1945–1948, in: Gisela Bock (Hrsg.), Genozid und Geschlecht. Jüdische Frauen im nationalsozialistischen Lagersystem, Frankfurt a. M./New York 2005, S. 220–238; Sabine Kittel, Weiterleben in der Neuen Welt. Jüdische KZ-Überlebende in den USA, in: Bock (Hrsg.), Genozid und Geschlecht, S. 239–255. Vgl. auch die Beiträge in: Rebecca Boehling/Susanne Urban/René Bienert (Hrsg.), Freilegungen. Displaced Persons. Leben im Transit. Überlebende zwischen Repatriierung, Rehabilitation und Neuanfang (Jahrbuch des International Tracing Service, Bd. 3), Göttingen 2014. Erinnerungen einzelner Überlebender des KZ Ravensbrück sind u. a. dokumentiert in: Sigrid Jacobeit (Hrsg.), „Ich grüße Euch als freier Mensch". Quellenedition zur Befreiung des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück im April 1945 (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd. 6), Berlin 1995; Loretta Walz, „Und dann kommst du dahin an einem schönen Sommertag". Die Frauen von Ravensbrück, München 2005; Sabine Kittel, „Places for the Displaced." Biographische Bewältigungsmuster von weiblichen jüdischen Konzentrationslager-Überlebenden in den USA, Hildesheim 2006; Stone, Liberation, S. 51–55.

6 Diese stark zufallsabhängigen Reiseverläufe wären über personenbezogene Recherchen in den Sammlungen des International Tracing Service (ITS) in Bad Arolsen ansatzweise rekonstruierbar.

7 International Tracing Service, DP-Camp Inventory, http://dpcampinventory.its-arolsen.org/ (10. 11. 2015). Vgl. dazu auch: Susanne Flörke, Das DP-Camp-Inventory des International Tracing Service (ITS). Begleittext zur Erstellung des DP-Camp Verzeichnisses, Bad Arolsen/Göttingen 2014, dpcampinventory.its-arolsen.org/fileadmin/hilfsmittel/download.php?file=ITS_DP-Camp-Inventory_Susanne_Floerke_20141212.pdf (10. 11. 2015). Siehe auch Wolfgang Jacobmeyer, Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer.

Ehemalige Ravensbrück-Häftlinge vor ihrer Repatriierung in die Sowjetunion, Fürstenberg/Havel, Sommer 1945.
Fotograf/in unbekannt.
Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Foto Nr. 2000/1029

Studie zu den von der sowjetischen Besatzungsmacht betriebenen Repatriierungslagern und Sammelpunkten für Überlebende noch aus.[8]

Einen großen Quellenbestand bilden die überlieferten Berichte wie auch die Interviews mit ehemaligen Ravensbrücker Häftlingen, die die Befreiung und die folgenden Wochen und Monate jedoch auf ausgesprochen unterschiedliche Weise thematisieren: *Ein* Befreiungs-Narrativ im Sinne eines Mastertextes gibt es nicht. Die Polyphonie der Stimmen ist einerseits der Tatsache geschuldet, dass die Häftlinge das Kriegsende auf sehr unterschiedliche Weise erfahren haben. Die einen wurden von der SS noch vor der Auflösung des Lagers entlassen, andere vom Internationalen Roten Kreuz evakuiert. Wieder andere blieben im Lager zurück und wurden dort von Angehörigen der Roten Armee befreit. Die große Mehrzahl der Häftlinge trieb die SS auf Evakuierungsmärsche. Die Wege zurück in die Heimat oder in die Emigration begannen also auf sehr unterschiedliche Weise.

Hinzu kommt, dass im Zentrum der Erzählungen in der Regel die KZ-Haft steht und die Berichte mit der Erinnerung an die Befreiung enden. Was danach kam, schien lange Zeit nicht der Rede wert oder wurde in wenigen Worten abgehandelt.[9] Auch kann man die überlieferten Schilderungen nicht eigentlich als repräsentativ betrachten, wenn man bedenkt, dass die Memoirenliteratur, die zuerst 1946 und dann wieder in den 1990er-Jahren Höhepunkte erreichte, in erster Linie von Frauen aus dem bürgerlichen Milieu verfasst wurde.[10]

Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945–1951, Göttingen 1985; Atina Grossmann, Victims, Villains and Survivors. Gendered Perceptions and Self-Deceptions of Jewish Displaced Persons in Occupied Postwar Germany, in: Journal of the History of Sexuality 11 (2002) 1/2, S. 291–318; dies., Juden, Deutsche, Alliierte. Begegnungen im besetzten Deutschland, Göttingen 2012; Margarete Myers Feinstein, Holocaust Survivors in Postwar Germany, 1945–1957, Cambridge/New York u. a. 2010. Vgl. auch die Beiträge in: Boehling/Urban/Bienert, Displaced Persons.

8 Eine Detailstudie zum Lager Neubrandenburg-Fünfeichen, das für wenige Monate – bis Mitte August 1945 – als sowjetisches Repatriierungslager Nr. 165 für nichtsowjetische Überlebende genutzt wurde, liegt vor, vgl. Natalja Jeske: Lager in Neubrandenburg-Fünfeichen 1939–1948. Kriegsgefangenenlager der Wehrmacht. Repatriierungslager. Sowjetisches Speziallager, Schwerin 2013, S. 161–169. Zur Repatriierung in die Sowjetunion siehe Ulrike Goeken-Haidl, Der Weg zurück. Die Repatriierung sowjetischer Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener während und nach dem Zweiten Weltkrieg, Essen 2006; dies., Die Repatriierung sowjetischer Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener während und nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Boehling/Urban/Bienert, Displaced Persons, S. 241–254.

9 Ausnahmen sind die zuerst 1996 erschienenen, beeindruckenden Erinnerungen von Lidia Beccaria Rolfi, Zurückkehren als Fremde. Von Ravensbrück nach Italien. 1945–1948. Hrsg. von Johanna Kootz. Aus dem Italienischen übers. von Martina Kempter, Berlin 2007. Des Weiteren: Charlotte Delbo, Maß unserer Tage (1971), in: dies., Trilogie. Auschwitz und danach. Aus dem Französischen übers. von Evy Groepler und Elisabeth Thielicke, Frankfurt a M. 1993; Margarete Buber-Neumann, „Freiheit, du bist wieder mein …" Die Kraft zu überleben, München/Wien 1978; Micheline Maurel, Kein Ort für Tränen (1957). Aus dem Französischen übers. von Wolfgang A. Peters, Hamburg 1960.

10 Vgl. Susann Hogervorst, Erinnerungskulturen und Geschichtsschreibung. Das Beispiel Ravensbrück, in: Fritz Bauer Institut (Hrsg.), Opfer als Akteure. Interventionen ehemaliger NS-Verfolgter in der Nachkriegszeit, Frankfurt a. M. 2008, S. 197–215; Insa Eschebach, Das Ravensbrück-Gedächtnis. Zum Ver-

Überdurchschnittlich häufig handelt es sich bei den Autorinnen um aus politischen Gründen Verfolgte beziehungsweise um Frauen jüdischer Herkunft; Niederschriften von als „asozial" oder „kriminell" kategorisierten KZ-Häftlingen sind die Ausnahme.

Die vorliegende Studie, die im Rahmen eines Ausstellungsprojektes der Gedenkstätte Ravensbrück entstanden ist,[11] basiert im Wesentlichen auf folgenden Quellen: erstens Tagebücher, Briefe und Notizen, mit deren Niederschrift die Verfasserinnen teils noch im Lager, teils kurz nach dessen Auflösung begonnen haben. Sogar während der Räumungsmärsche gelang es einigen Frauen, Aufzeichnungen anzufertigen. Viele notierten ihre Erlebnisse auf dem – in manchen Fällen mehrere Monate dauernden – Heimweg. Diese Zeugnisse liegen teils in publizierter Form, teils als unveröffentlichtes Material in den Sammlungen der Gedenkstätte Ravensbrück beziehungsweise in anderen Archiven oder in Privatbesitz vor.[12] Die zweite Quellengruppe bilden die in der frühen Nachkriegszeit mit dem Ziel der Publikation entstandenen Hafterinnerungen.[13] Hinzu kommen drittens die Interviews und Erinnerungsberichte, die zum größten Teil im Kontext der Oral History entstanden sind – in Ravensbrück zunehmend seit Mitte der 1990er-Jahre.[14]

Der Fokus des vorliegenden Beitrages liegt auf einigen Aspekten der Befreiungserfahrung von weiblichen Häftlingen, wobei zu bedenken ist, dass die Frauen nicht nur die dehumanisierende KZ-Haft in Ravensbrück und seinen Außenlager erlebt hatten, sondern zuvor oft jahrelang in anderen Lagern und Gefängnissen kaserniert worden waren. Mental und physisch waren sie geschwächt, sie litten an Hunger, an Schlafmangel und häufig auch an Krankheiten. Darüber hinaus verfügten sie weder über adäquate Kleidung noch über Nahrungsmittel, um ein wochen-, teilweise sogar monatelanges Leben auf der Straße zu überste-

hältnis persönlicher Erinnerungen und öffentlicher Erinnerungsgeschichte, in: Rebecca Boehling/Susanne Urban/René Bienert (Hrsg.), Freilegungen. Überlebende – Erinnerungen – Transformationen (Jahrbuch des International Tracing Service, Bd. 2), Göttingen 2013, S. 317–328.

11 „Ravensbrück 1945 – Der lange Weg zurück ins Leben". Sonderausstellung der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück (2015). Das Ausstellungsprojekt wurde durch Mittel der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg und der Axel Springer Stiftung ermöglicht.

12 Beispielhaft: Johannes van Beem [unveröffentlichtes Tagebuch], Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, NL 105; Lieselotte Heilig (später Lisa De Curtis) [unveröffentlichtes Brieftagebuch], Leo Baeck Institute, PID: 1058874, Call Number: ME 883. MM II 12; Fausta Finzi, A riveder le stelle. La lunga marcia di un gruppo di donne dal lager di Ravensbrück a Lubecca, Udine 2006; Antonia Kotkowska [unveröffentlichtes Tagebuch], Privatbesitz Ela Kotkowska.

13 Beispielhaft: Isa Vermehren, Reise durch den letzten Akt. Ravensbrück – Buchenwald – Dachau. Eine Frau berichtet, Reinbek 2005 [1946]; Kató Gyulai, Zwei Schwestern. Geschichte einer Deportation, Berlin 2000 [1946]; Margarete Buber-Neumann, Als Gefangene bei Stalin und Hitler. Eine Welt im Dunkel, München 1949; Maurel, Kein Ort, S. 130; Antonina Nikiforowa, Eto ne dolžno povtorit'sja, Moskau 1958.

14 Vgl. Eschebach, Zur Einleitung, S. 17.

hen. Hinzu kam eine Erfahrung, auf die Atina Grossmann hingewiesen hat: Die Befreiung aus der KZ-Haft wurde von Frauen anders wahrgenommen als von Männern, unter anderem aufgrund der sexuellen Gewalt, die sie befürchten oder die ihnen real widerfahren ist.[15] Während über die DP-Camps – hier vor allem über die DPs jüdischer Herkunft – schon eine Reihe von Studien vorliegt,[16] ist über den Weg dorthin beziehungsweise über die Wege der Häftlinge in die Heimat oder in die Emigration immer noch wenig bekannt.

Unsere Fragen richten sich daher zunächst auf die Umstände und die Schilderungen der Befreiung: Wie haben die Häftlinge die Auflösung des KZ Ravensbrück wahrgenommen? Wie artikulierte sich der Wille zum „Lebn aufs neu", wie es auf Jiddisch hieß?[17] Welche Herausforderungen und Gefahren begegneten den Frauen auf ihrem Weg in eine neue Zukunft, in diesen Wochen und Monaten einer Zwischen-Zeit in einer vollständig zerstörten und chaotisierten Welt? Wie gestalteten sich die Geschlechterverhältnisse im Rahmen erster Versuche der Rezivilisierung? Und welche Strategien der Selbstermächtigung sollten sich letztlich als erfolgreich erweisen? Abschließend geht es um die komplizierten und widersprüchlichen Erfahrungen der Ankunft in einer fremd gewordenen Welt.

Das Frauen-Konzentrationslager: Auflösung und Befreiung

Bereits im Frühjahr 1944 hatte die SS mit der Räumung der Konzentrationslager begonnen: Hunderttausende Häftlinge wurden in westlich gelegene Konzentrationslager verlegt. Auch das KZ Ravensbrück gehörte zu den Zielorten. Zwischen Januar und April 1945 trafen hier noch mehr als 10 000 Gefangene ein. Durch die Räumungstransporte der Lager im Osten und durch die Rückführung von Häftlingen aus den eigenen Außenlagern spitzte sich die Lage zu: Die ständige Erhöhung der Häftlingszahlen bei gleichzeitiger Verringerung der Lagerkapazität und Ressourcen bildete, so Stefan Hördler, den „Anlass für das kalkulierte Sterben in eigens dafür geschaffenen Todeszonen und für die Tötung von Kranken und Arbeitsunfähigen".[18]

Ende März 1945 befanden sich in Ravensbrück insgesamt 37 699 Häftlinge. Von ihnen erlebten allerdings nur wenige die Befreiung des Lagers durch die Rote Armee. Das Internationale und das Schwedische Rote Kreuz hatten im Frühjahr 1945 in Verhandlungen mit der SS-Führung die Erlaubnis zur Evakuierung Tausender Gefangener erwirkt. Anfang April holten Rettungstransporte rund 7500 Frauen und einige männliche Häftlinge aus Ravensbrück ab, um sie in die Schweiz und nach Schweden zu bringen.

15 Vgl. Grossmann, Victims, S. 306 f.

16 Vgl. Anm. 7.

17 Atina Grossmann, Wege in die Fremde. Deutsch-jüdische Begegnungsgeschichte zwischen Feldafing, New York und Teheran, Göttingen 2012, S. 10.

18 Hördler, Ordnung, S. 470.

Noch vor Auflösung des Lagers entließ die SS verschiedene Gruppen von Häftlingen aus Deutschland, der Tschechoslowakei, aus Österreich und Polen, unter ihnen allein 2165 vormals „Evakuierte aus Warschau".[19] Die Gründe für die Entlassungen sind unklar. „In den […] Lagerkleidern, ohne Geld, ohne Lebensmittelkarten, nur mit einer Ration Brot als Transportverpflegung versehen, marschierten wir in Fünferreihen zum Tor hinaus in die Freiheit", schrieb Margarete Buber-Neumann über die Entlassung aus Ravensbrück am 21. April 1945.[20]

Die weitaus größte Gruppe, mindestens 20 000 Frauen, Männer und Kinder, wurde in den letzten Apriltagen von der SS in mehreren aufeinanderfolgenden Wellen zu Fuß aus dem Lager getrieben. Kurz vor Beginn der Räumungsmärsche besuchte ein Delegierter des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Genf (IKRK) das KZ Ravensbrück. In seinem Bericht beschrieb er die desolate Situation der Frauen und das Verhalten der SS:[21] „Um neun Uhr warteten die ersten Frauenkolonnen in gestreifter Kleidung vor der Kommandantur auf den Aufbruch. Sie waren stark von mit Karabinern bewaffneter SS abgeschirmt. Jede weitere Verhandlung war überflüssig. Trotzdem begab ich mich zum Lagerkommandanten […]. Er erzählte mir von dem guten Geist, der unter seinen Frauen herrsche (er nannte die Deportierten ‚meine Frauen'), und er gefiel sich darin, mir die von den inhaftierten Frauen an ihn gerichteten Dankschreiben [sic] zu zeigen."[22]

Das Auftreten der SS, das der IKRK-Delegierte mit kaum verhohlener Ironie schilderte, irritiert umso mehr, hält man sich die chaotische Situation der letzten Kriegstage vor Augen: Auf den mit Flüchtlingstrecks überfüllten Straßen waren auch Panzer und Militärfahrzeuge unterwegs; hinzu kam stellenweise Beschuss durch alliierte Flugzeuge. Die Häftlingskolonnen mussten auf ihrem Fußmarsch Richtung Nordwesten nicht selten vom Weg abweichen, um den sich zurückziehenden Wehrmachts- und SS-Einheiten Platz zu machen. Aufgrund dieser Verhältnisse auf den Straßen gelang es einigen Frauen, sich von ihrer Kolonne abzusetzen und sich im Wald oder in leer stehenden Häusern zu verbergen. Andere marschierten so lange, bis sie auf Einheiten der Alliierten trafen. Viele Häftlingskolonnen lösten sich aber auch auf, weil die SS-Bewachung floh.

Im Konzentrationslager zurückgeblieben waren nur etwa 2000 bis 3000 Gefangene, darunter viele Todkranke. Ihnen begegnete in den Mittagsstunden des 30. April 1945 ein

19 Ebenda, S. 468.

20 Buber-Neumann, Freiheit, S. 9.

21 Ein IKRK-Delegierter besuchte im März und April 1945 mehrfach die Konzentrationslager Ravensbrück und Sachsenhausen. Intention dieser Besuche war ursprünglich gewesen, die Räumungsmärsche zu verhindern. Als dies misslang, setzte das Internationale Rote Kreuz alles daran, möglichst viele Häftlinge in Rettungstransporten unterzubringen und die bereits auf die Räumungsmärsche geschickten Menschen mit Nahrung zu versorgen. Vgl. Internationales Komitee vom Roten Kreuz, Dokumentation über die Tätigkeit des IKRK zugunsten der in den deutschen Konzentrationslagern inhaftierten Zivilpersonen. 1939–1945, Genf 1947, S. 105–120, 123–130.

22 Ebenda, S. 113 f.

Tschechische Überlebende aus den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Ravensbrück auf dem Weg durch das kriegszerstörte Mecklenburg, vermutlich Mitte Mai 1945. Foto: Jaroslav Šklíba.
Národní archiv Praha; SPB UV, soutěž Nr. 3427, Šklíba Jaroslav, Folio 27, Foto Nr. 68

Vorauskommando der Roten Armee auf der Lagerstraße. Doch bis es zu einer geordneten Übernahme der Lagerverwaltung kam, sollten noch Tage vergehen. In dieser Zeit scheinen das Chaos und die Verelendung im Lager nur noch zugenommen zu haben. Die Französin Marie-Claude Vaillant-Couturier beschrieb in ihrem Tagebuch die entsetzlichen Zustände, die sie im Männerlager antraf, wo etwa 800 Sterbende und Tote durcheinanderlagen: „Sie sehen gar nicht mehr aus wie Menschen, sondern wie verstörte Schatten ihrer selbst. All das, was sie durchleiden mussten, hat sie um den Verstand gebracht."[23] Weibliche Häftlinge brachen die Magazine auf und versorgten sich mit Lebensmitteln, in den verlassenen Häusern und Wohnungen des SS-Personals wurde das Unterste zuoberst gekehrt.

Maria Arata, eine Botanikerin aus Mailand, war indes so schwach, dass sie sich tagelang nur wenige Schritte von ihrer Baracke entfernen konnte. Die Situation wenige Stunden vor der Ankunft der sowjetischen Soldaten beschrieb sie in ihren 1975 erschienenen Hafterinne-

23 Marie-Claude Vaillant-Couturier, Tagebuch, zit. nach: Jacobeit (Hrsg.), „Ich grüße Euch als freier Mensch", S. 162. Zur Anzahl der Toten im befreiten KZ Ravensbrück liegen ausschließlich Schätzungen vor. Auf der Basis von Berichten befreiter Häftlinge geht Simone Erpel davon aus, dass etwa ein Drittel der in Ravensbrück Verbliebenen noch nach der Einnahme des Konzentrationslagers durch die Rote Armee an den Haftfolgen verstarb, vgl. Erpel, Zwischen Vernichtung und Befreiung, S. 198 f. Über die Sterberate auf den „Todesmärschen" ist keine Aussage möglich, vgl. dazu Delia Müller/Madlen Lepschies, Tage der Angst und der Hoffnung. Erinnerungen an die Todesmärsche aus dem Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück Ende April 1945, Berlin 2000, S. 16. Zur Ravensbrücker Gesamtopferzahl vgl. Strebel, Das KZ Ravensbrück, S. 505 ff.

rungen: „An den Rändern der [Lager-] Straße sieht man Frauen, die entweder ihrer Ermattung oder ihrer Gaumenlust nachgegeben haben. Sie entzünden sich kleine Feuerchen, um das Fleisch [aus den Rot-Kreuz-Paketen] zu erwärmen oder sie bereiten sich mit dem Milchpulver etwas Milch zu. […] Man erkennt das Lager nicht wieder, so viele Abfälle liegen auf der Straße, […] und ununterbrochen strömen in einem wirren Durcheinander Frauen von der einen Baracke zur anderen."[24]

Der Eindruck entsteht, dass das Lager in der Zeitspanne zwischen dem Verschwinden der SS und der Errichtung der sowjetischen Verwaltung eine Phase vollständiger Anarchie durchlief. Erste Versuche der Selbstversorgung durch Plündern noch vorhandener Bestände scheinen Hand in Hand mit Attacken von Wut und Zerstörung gegangen zu sein. Die vergleichsweise wenigen überlieferten Berichte zu diesem Thema zeichnen ein geradezu apokalyptisches Szenario. Ähnliches ereignete sich auch in den Außenlagern des KZ Ravensbrück. Aus dem Lager Malchow, wohin ihre Kolonne im Zuge des Räumungsmarschs getrieben worden war, berichtete die Lehrerin Hildegard Hansche über den Moment der Befreiung: „Wir packen den nächstbesten Gegenstand, ein Stuhlbein, einen Knüppel und schlagen zu Stücken, was nicht schon in Trümmern liegt. Eine Hysterie, vor der wir selbst schauern, eine Zerstörungswut bricht los."[25] Und Wanda Półtawska, die sich Ende April 1945 im Außenlager Neustadt-Glewe befand, erinnert sich: „Ein Haufen schreiender Frauen hatte ein Magazin aufgebrochen und sich auf das Essen geworfen. Dabei waren einige Schwächere niedergetrampelt worden. […] Die Frauen entrissen sich gegenseitig das Essen, rauften sich die Haare, gruben sich die Nägel ins Fleisch, Blut floss."[26]

Von Alvise Barison, einem damals 26-jährigen Anwalt aus Triest, der aus dem KZ Mittelbau-Dora nach Ravensbrück deportiert worden war, liegt ein detaillierter Bericht über das aufgelöste KZ Ravensbrück vor. Für die Angehörigen der Roten Armee sei es anfangs unmöglich gewesen, Ordnung ins Lager zu bringen: „The women and men prisoners were wandering around houses, depots, barracks etc. stealing and destroying furiously and without any reason the little which had remained intact. […] Many prisoners were found dead miles away from the camp probably for having eaten or drunk too much. […] After a few days of chaos we got the order to not ravage or steal in private houses and to report again to the camps in order to compile lists for repatriation. Only this last order brought a bit of discipline."[27]

24 Maria Massariello Arata, Ravensbrück. Tagebuch einer Deportierten, Bozen 2005, S. 127.

25 Hildegard Hansche, Auszug aus dem KZ Ravensbrück, in: Peter Altmann/Heinz Brüdigam/Max Oppenheimer (Hrsg.), Das Jahr 1945. Wege in die Freiheit. Erlebnisse und Ereignisse, Frankfurt a. M. 1980, S. 73–80, hier S. 78.

26 Wanda Półtawska, Und ich fürchte meine Träume. Aus dem Polnischen übers. von Eva Luhn-Geiger, Abensberg 1994 [1962], S. 165.

27 Dott. Alvise Barison, Subject. Documents of the Concentration Camp Ravensbrück [Bericht an den International Tracing Service, vermutlich 1948], Copy of 1.1.35.0 / 82149861/ ITS Digital Archive, Bad Arolsen. Wir danken Susanne Urban für den Hinweis auf dieses Dokument.

Pflege und medizinische Versorgung der Überlebenden durch ehemalige Häftlinge in Ravensbrück, Mai 1945.
Fotograf/in unbekannt.
Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Foto Nr. 1740

Rückholaktionen

Das Lager Ravensbrück sollte nach dem Willen der sowjetischen Militäradministration ab Mitte Juli 1945 als Repatriierungslager für Staatsangehörige der UdSSR dienen. Berichten zufolge übte die Lagerverwaltung auf die in Ravensbrück verbliebenen, zum großen Teil schwerkranken Überlebenden erheblichen Druck aus, das Lager schnell zu verlassen. Dies gestaltete sich angesichts fehlender Kommunikations- und Transportmittel, aber auch ausbleibender Rückholaktionen der Herkunftsländer schwierig. Vor diesem Hintergrund entwickelten einige der befreiten Frauen beachtliche Anstrengungen, die Heimkehr ihrer jeweiligen nationalen Gruppe in die Wege zu leiten.

Eine Schlüsselrolle spielte dabei die Repatriierung der tschechischen und slowakischen Häftlinge, die über die Vermittlung des ehemaligen Sachsenhausen-Häftlings und späteren tschechoslowakischen Ministerpräsidenten Antonín Zápotocký am schnellsten anlief.

Vertreterinnen der in Ravensbrück verbliebenen Österreicherinnen, Jugoslawinnen und Polinnen begleiteten den tschechoslowakischen Repatriierungstransport Ende Mai 1945. Die Sozialdemokratin Rosa Jochmann, die gemeinsam mit ihrer Lagerkameradin Friedl Sedlacek die Rückkehr der Österreicherinnen zu organisieren versuchte, berichtete: „Es war ein furchtbar schweres Unterfangen, aber schließlich landeten wir in Prag. Aber wie sollten wir nun weiterkommen? Der Zufall wollte es, dass wir eine Lagerkameradin trafen, deren Bruder eine maßgebende Stelle hatte und die uns eine Fahrkarte […] verschaffte. Aber der Zug ging über Bratislava, eine Nacht lang lagen wir am Boden im Wartesaal […] und endlich kamen wir in Korneuburg an. Zu Fuß versuchten wir nun, nach Wien zu kommen. Mit viel Mühe gelang uns dies, und […] [der Chef der provisorischen Staatsregierung] verschaffte uns zwei Fahrgelegenheiten: einen Lastwagen und einen Autobus. Ein russischer Offizier war zu unserer Begleitung ausersehen, und so fuhren wir eines Tages los [nach Ravensbrück].“[28] Rosa Jochmann und Friedl Sedlacek erreichten das befreite Lager am 16. Juli 1945. Mit ihrem Transport brachten sie mehr als 50 österreichische Frauen und Männer nach Hause.

Auch zwei polnische Überlebende waren aus Ravensbrück mit nach Prag gereist. Von dort aus gelangten sie nach Krakau, wo sich die Hauptverwaltung des Polnischen Roten Kreuzes (PRK) befand. Diese wandte sich am 26. Juni 1945 an den PRK-Bevollmächtigten des Bezirks Wielkopolski mit der Bitte, etwa 160 Polinnen aus Ravensbrück abzuholen.[29] Aus dem Antwortschreiben lässt sich ersehen, dass Lastkraftwagen und Busse des Polnischen Roten Kreuzes und der Armee Frauen aus Ravensbrück in mehreren Transporten ab dem 7. Juli 1945 zunächst in die nächstgelegene polnische Großstadt Poznań brachten. Dort wurden die Überlebenden, je nach Gesundheitszustand, mit dem Zug oder in Rote-Kreuz-Bussen in ihre Heimatorte weitertransportiert.

Leben im Transit: Gender Trouble

Die Figur des Heimkehrers ist traditionell männlich besetzt. Die treu wartende Penelope und der heimkehrende Odysseus liefern, wie Ela Hornung bemerkt, ein zentrales und folgenreiches Modell europäischer Geschlechterverhältnisse. Dass am Ende des Zweiten Weltkrieges auch Frauen heimkehrten, bleibt häufig unsichtbar.[30] Dabei hatten zahlreiche Frauen

28 Zit. nach: Hans Waschek, Rosa Jochmann. Ein Kampf, der nie zu Ende geht. Reden und Aufsätze, Wien 1994, S. 31.

29 Vgl. Korrespondenz Polnisches Rotes Kreuz, 1.1.35.1./3766974, ITS Digital Archive, Bad Arolsen.

30 Vgl. Ela Hornung, Heimkehrer und wartende Frau. Zur Symptomatik eines Geschlechterverhältnisses nach dem Zweiten Weltkrieg in Österreich, in: Irene Bandhauer-Schöffmann/Claire Duchen (Hrsg.), Nach dem Krieg. Frauenleben und Geschlechterkonstruktionen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, Herbolzheim 2000, S. 67–84.

Abfahrt einer Gruppe tschechischer Frauen, die nach Prag repatriiert wurden, Ende Mai 1945.
Fotograf/in unbekannt.
Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Foto Nr. 1719

fern ihrer traditionellen Familienkontexte an Selbstständigkeit und Kompetenz gewonnen,[31] eine Beobachtung, die zweifellos auch auf viele Überlebende des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück zutrifft.

Während für die im Lager verbliebenen Kranken mit der Befreiung zunächst eine mehr oder weniger lange Zeit des Wartens begann, sahen sich diejenigen, die das Ende des KZ-Systems jenseits der Lagertore erlebten, mit gänzlich anderen Herausforderungen konfrontiert. Nach der Auflösung der Räumungsmärsche blieben viele in Kleingruppen zusammen, denn entscheidend war der Schutz vor Übergriffen – auch sexuellen –, den die Gruppe bot.

An erster Stelle stand die Beschaffung von Nahrung und die Suche nach Obdach. Fast alle Überlebenden berichten vom Betteln, Stehlen („Organisieren"), Plündern und von Hausbesetzungen – Praktiken, die im Chaos der Übergangszeit verbreitet und keineswegs auf die Gruppe der KZ-Überlebenden beschränkt waren. Doch changieren die Haltun-

31 Ebenda, S. 76.

gen der befreiten Frauen gegenüber diesen Praktiken zwischen Scham, Zweckrationalität und Genugtuung. Offenbar kostete viele das Betreten fremder Häuser zunächst Überwindung. So berichtete die Berliner Jüdin Jutta Pelz-Bergt, die im Außenlager Neustadt-Glewe befreit wurde und – nach Aufforderung durch die Rote Armee – in der Stadt plündern ging: „Durch die anderen angesteckt, gingen Dithel und ich in ein abgelegeneres Haus, an dem eine weiße Fahne hing. Ich muss gestehen, das Gefühl war nicht gerade sehr schön, einfach bei fremden Leuten einzudringen, um die Keller und Vorratskammern auszuräumen. Die Hausbesitzer saßen eingeschüchtert in einer Stube."[32]

Madeleine Weis-Bauler aus Luxemburg war in Bergen-Belsen befreit worden. Aufgrund der katastrophalen Ernährungslage ging sie mit einer Kameradin in der Umgebung des Lagers betteln: „Wir nahmen uns ein Herz und klingelten […]. Eine verhutzelte alte Frau schaute heraus. Wir grüßten höflich und fragten, ob wir etwas zu essen bekommen könnten. Sie sagte kein Wort, verschwand […] und reichte uns ein Ei heraus […]. Wir zogen ab – ziemlich betreten. Doch dann, auf der Landstraße, bekamen wir einen hysterischen Lachanfall: ‚Wenn die daheim uns sähen!'"[33]

„Daheim" steht hier für zivilisiertes Wohlverhalten, das aber in den chaotischen Umständen des Kriegsendes wenig hilfreich gewesen wäre. In den Berichten weiblicher Häftlinge ist immer wieder von einem Zögern die Rede, von einem Erstaunen darüber, dass man sich doch so ohne Weiteres über bürgerliche Konventionen hinwegsetzen konnte. Die militärisch tradierte Selbstverständlichkeit, bei Zivilisten Lebensmittel zu „requirieren", spricht eher aus Berichten männlicher Häftlinge; bei vielen Frauen scheint die Hemmschwelle höher gelegen zu haben. Ein eindrückliches Beispiel liefert das Brieftagebuch von Lieselotte Heilig, einer aus Slowenien nach Ravensbrück deportierten Wienerin, die schreibt, sie wisse nicht mehr, ob sie „oder die Welt inzwischen verrückt geworden" sei. „Man ging in fremde Häuser, nahm, was man wollte und brauchte, stieg über Hochzeitsbilder und Kinderspielzeug, Porzellan und Kristall und Zylinderhüte. Man klopfte an Türen und sagte einfach: ‚Ich bin […] aus dem Lager und möchte dies und jenes', und erhielt schweigend und selbstverständlich auch noch das letzte Ei."[34]

Einige Tage später erreichte die damals 25-Jährige mit ihrer Gruppe ein mecklenburgisches Dorf, das „voll Gänsen, Hühnern und Kaninchen" war. „Nach 14 Tagen, als wir gingen, war kein Lebewesen mehr übrig. Von diesen zwei Wochen ist nicht mehr viel zu sagen. Es hätte schön sein können, aber das war es nicht."[35]

Für jüdische Überlebende, die koscher essen wollten, waren die geplünderten Lebensmittel auf andere Weise problematisch, wie Jutta Pelz-Bergt berichtet: „Die von uns geplünder-

32 Jutta Pelz-Bergt, Die ersten Jahre nach dem Holocaust. Odyssee einer Gezeichneten, Berlin 1996, S. 16.

33 Madeleine Weis-Bauler, Aus einem anderen Leben, Luxembourg 2003, S. 125.

34 Heilig, unveröffentlichtes Brieftagebuch, Arbeitsübersetzung der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, S. 33.

35 Ebenda, S. 10 f.

Simone Degueldre (2. v. r.) und weitere belgische Ravensbrück-Überlebende auf dem Weg in ihre Heimat, 6. Mai 1945.
Fotograf/in unbekannt.
Privatbesitz Simone Degueldre

ten Sachen haben sich leider so gar nicht mit dem jüdischen Speisegesetz vertragen. Schweinefleisch ist verboten, und gerade vom Schwein waren die Vorräte der Bauern. […] Daher wurden die Kartoffel- und Gemüseeintöpfe zunächst ohne Fett und Wurstbeilage gekocht. Erst wenn Sophie und Judith ihre Portionen genommen hatten, brieten wir Speck aus und schnippelten Wurststückchen dazu."[36]

Die Spannung zwischen dem Wunsch nach einem intakten „Lebn aufs neu" gemäß den traditionellen Standards und den Erfordernissen eines Lebens auf der Straße spricht aus nahezu jeder Zeile des bereits erwähnten Brieftagebuchs von Lieselotte Heilig. Das Bild des Vagabunden oder auch des „Zigeuners" dient ihr – wie auch anderen – als legitimer Referenzrahmen eigenen Handelns. Den Aufbruch eines Morgens in einem Pferdewagen schildert sie folgendermaßen: „Es wird mir immer leidtun, dass ich dieses Bild nicht fotografieren konnte. Der Schimmel mit Flieder geschmückt; ein ruhiger Zigeunerwagen mit Zeltdach,

36 Pelz-Bergt, Die ersten Jahre, S. 18.

darauf zehn Frauen mit einer Unmenge Päckeln, Kochtöpfen und Kübeln und zuletzt Heu für das Pferd. – Wir wollten nach Wittenberg, zu den Amerikanern."[37]

Das Vagabundieren in Gesellschaft vertrauter Kameradinnen: Immer wieder zeugen die Berichte auch von einem Vergnügen an dieser neuen Daseinsform. Margarete Buber-Neumann, die allein unterwegs war, spricht gar von einem „herrlichen Wanderleben, ohne Verantwortung, ohne Sorgen um die Zukunft", eine Erfahrung, die sie trotz aller Beschwernisse „heiter und glücklich" gemacht habe. Sie sei von „einer Art Nomadismus gepackt" gewesen und habe sich gewünscht, „dass diese Wanderung doch nie aufhören möge. Was wird sein, wenn ich erst mein Ziel erreicht habe?"[38]

Nun war das Reisen von Frauen ohne männliche Begleitung Mitte des vorigen Jahrhunderts immer noch keine Selbstverständlichkeit. In den chaotischen Umständen des Kriegsendes wurden unbegleitete Frauen durchaus als Freiwild wahrgenommen, und zwar in erster Linie von Rotarmisten.[39] Die Italienerin Fausta Finzi schildert entsetzliche Szenen, die sich in Neubrandenburg zugetragen haben: „Olga und Gina werden unten in einem Zimmer eingesperrt, und Livia muss anderthalb Stunden lang diesen schrecklichen Russen ertragen."[40] Auch Orli Wald, die Ende Januar 1945 aus Auschwitz über Ravensbrück in das Außenlager Malchow gekommen war und an Hunger und hohem Fieber litt, berichtet von einer Vergewaltigung: „Damit er mich leben ließ, habe ich ja sagen müssen."[41] Micheline Maurel gibt ironisierend folgende Rede wieder: „Französin? Du Französin – ich Russe – ist dasselbe. Du meine Schwester. Leg dich hin!"[42]

Die Wienerin Irma Trksak hat 2007 ihre Vergewaltigung im Mai 1945 folgendermaßen kommentiert: „Naja, aber ausgerechnet ein Rotarmist, der für uns mit dem Glorienschein der Helden und Kämpfer gegen Hitler versehen wurde, erweist sich als gemeiner Vergewaltiger von Frauen, die unter widrigsten Umständen das KZ überlebt hatten. Das war für uns

37 Ebenda, S. 13. Vgl. auch die folgende Mitteilung von Liselotte Thumser-Weil: „Wir haben auch mit Gesang und Fröhlichkeit am Bachrand gesessen und haben Wäsche gewaschen mit Sand und haben dazu gesungen: ‚Lustig ist das Zigeunerleben …'. […] Oder wir sind auf den Acker und haben was zu essen geklaut und dahinter kam der Bauer, der hat hinter uns her geschimpft, wer weiß wie. Zigeunervolk! Also wir waren ja das Zigeunervolk." Interview von Loretta Walz mit Liselotte Thumser-Weil, 21. 4. 1995, Loretta Walz Video-Archiv.

38 Buber-Neumann, Freiheit, S. 42.

39 Es ist erstaunlich, dass Dan Stone dieser Tatsache in seinem Kapitel „Liberated by the Soviets" über eine bloße Erwähnung hinaus keine weitere Aufmerksamkeit widmet. Vgl. Stone, Liberation, S. 53.

40 Finzi, A riveder le stelle, S. 58.

41 Orli Wald, zit. nach einem psychiatrischen Gutachten vom 28. 3. 1959, in: Bernd Steger/Peter Wald, Hinter der grünen Pappe. Orli Wald im Schatten von Auschwitz. Leben und Erinnerungen, Hamburg 2008, S. 62. Vgl. Henning Fischer, NS-Verfolgte als Akteurinnen. Biografische Erfahrung und politisches Handeln der Frauen der Lagergemeinschaften Ravensbrück in DDR und BRD. 1945 bis 1989, Dissertationsprojekt HU-Berlin.

42 Maurel, Kein Ort, S. 123.

schon eine herbe Enttäuschung. Wir haben es niemandem erzählt. […] Wir haben uns für den Rotarmisten geschämt."[43]

Der Eindruck entsteht, als habe den Betroffenen vor allem in ihren frühen Berichten die Sprache gefehlt, um den Vorgang präzise zu benennen. Beispielsweise heißt es, eine Kameradin war „in den Händen des Soldaten" oder musste „den Russen erdulden". Oder auch: „Wenn sie etwas zu viel getrunken hatten, war es doppelt unangenehm." Die Schwierigkeit, sexuelle Gewalt als solche zu benennen, scheint zuallererst der Scham geschuldet zu sein: Erzählt wird, was gesellschaftlich erlaubt ist, zumal die Frauen implizit wie explizit mit der Unterstellung rechnen mussten, sie hätten sich freiwillig mit den Männern eingelassen. Oder aber die Realerfahrung passte nicht ins Bild junger Kommunistinnen, die dann, wie Irma Trksak, erst Jahrzehnte später auf das Ereignis zu sprechen kamen.

Ohnehin stand den betroffenen Generationen von Frauen damals so gut wie keine Sprache zur Verfügung, um ihre Erfahrungen mit dem Spektrum sexueller Kontakte auf den Begriff zu bringen. Sexualität war bekanntermaßen ein Tabuthema. Wohl auch deshalb werden Annäherungen männlicher Überlebender, wenn überhaupt, oft in eher kindlich anmutenden Termini wie „Bussi geben" kommuniziert.[44] Dabei ist es durchaus wahrscheinlich, dass es in der vergleichsweise kurzen, entregelten Phase des Lebens im Transit auch zu einvernehmlichen sexuellen Beziehungen kam, seien sie romantisch oder auch ökonomisch motiviert. Lieselotte Heilig war sich dieser Ausnahmesituation völlig bewusst, als sie in ihrem Brieftagebuch nach einer mit amerikanischen Soldaten in einem Raum verbrachten Nacht notierte: „Sie schliefen in einem Zimmer mit uns, niemand von uns fand das irgendwie absonderlich, das Lager lehrt einem Verschiedenes! Ob wir uns wieder zurück-ändern werden? Kaum! Aber so können wir auch nicht bleiben, so sind wir ja unmöglich."[45]

Viele der überlebenden Frauen standen nach Monaten und Jahren der KZ-Haft unter dem Eindruck, den restriktiven Geschlechternormen jener Zeit nicht mehr entsprechen zu können. Die Kasernierung, die uniformierte Existenz als Häftlinge mit gar rasiertem Schädel hatte diese Frauen meilenweit von tradierten Vorstellungen funktionierender Weiblichkeit entfernt. Die Zeiten des Kriegsendes lieferten keineswegs die besten Voraussetzungen, um an der Wiederherstellung hergebrachter Weiblichkeitsbilder zu arbeiten.

Das Moment der Wiederbegegnung mit zivilen Umgangsformen ist unter anderem in einer Schilderung von Micheline Maurel aufbewahrt. In ihren erstmals 1957 in Paris erschie-

43 Cécile Cordon (Hrsg.), „Ich weiß, was ich wert bin!" Irma Trksak. Ein Leben im Widerstand, Wien 2007, S. 124.

44 So berichtete etwa die Österreicherin Dagmar Ostermann: „Ich wollte nur nach Wien zurück und machte mich sofort zu Fuß auf den Heimweg. Anfangs war ich mit tschechischen, christlichen Männern unterwegs. Die waren genauso kurze Zeit vorher wie wir befreit worden. Und die haben natürlich versucht, mit uns zu schäkern, zu kuscheln, ein Bussi zu geben […]. Aber ich habe zu ihnen gesagt: ‚Jetzt habt ihr es so lange ausgehalten, jetzt wartet, bis ihr bei euren Frauen zu Hause seid.'" Dagmar Ostermann, Eine Lebensreise durch Konzentrationslager, hrsg. von Martin Krist, Wien 2005, S. 195.

45 Heilig, unveröffentlichtes Brieftagebuch, Arbeitsübersetzung, S. 12.

Eine Gruppe tschechischer Überlebender aus den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Ravensbrück in einem Wald vor Crivitz, vermutlich Anfang Mai 1945.
Foto: Jaroslav Šklíba.
Národní archiv Praha; SPB UV, soutěž Nr. 3427, Šklíba Jaroslav, Folio 17, Foto Nr. 51

nenen Erinnerungen beschreibt die Französin ihre Ankunft in einem amerikanischen DP-Camp im mecklenburgischen Hagenow. Sie und ihre Freundin Michelle waren die einzigen Frauen, die in einer Schlange von Männern auf ihre Suppe warteten. Ein GI, der vorbeispazierte, entdeckte die beiden: „Er kam heran, nahm Michelle an den einen, mich an den anderen Arm und führte uns die Reihe entlang bis an die Spitze der Kolonne, genau vor die Tür der Kantine. ‚Ladies first', sagte er. Das war so unerwartet, so seltsam für uns, dass Michelle, die ihn anlächeln wollte, zu weinen anfing."[46]

Erika Myriam Kounio-Amariglio, eine Griechin jüdischer Herkunft, war mit ihrer Familie aus Thessaloniki zunächst nach Auschwitz, von dort nach Ravensbrück und dann in das Außenlager Malchow deportiert worden. Dort wurde sie, mittlerweile 19 Jahre alt, befreit. „Die drei Jahre im Konzentrationslager haben mich nichts gelehrt, was mir hätte helfen können, ein ‚anmutiges' Mädchen zu werden", erzählte sie rückblickend. „Ich bin als Kind von Griechenland weggekommen, und plötzlich war ich schon ein großes ‚Fräulein'. […] Ich traute mich […] nicht zu tanzen, ich hatte keine Ahnung, wie getanzt wird, und saß

46 Maurel, Kein Ort, S. 130.

in einer Ecke. Ich dachte bei mir, was ich wohl zwischen diesen ganzen fröhlichen Leuten zu suchen hatte, die ihre Sprache hatten und miteinander flirteten."[47]

Weiblichkeit galt in der Perspektive der Überlebenden als eine konstitutive Eigenschaft ihres Selbstseins. Immer wieder berichten sie von ersten Versuchen, sich mit femininen Attributen auszustatten. Frauen jüdischer Herkunft im DP-Camp Feldafing, die Stiefel trugen, haben gleichwohl ihre Mäntel mit Pelzstreifen versehen; jüdische Schneider arbeiteten militärische Jacken und Decken in elegante Kleidung um. [48]

In der unmittelbaren Nachkriegszeit scheint es ein Anliegen vieler Frauen gewesen zu sein, sich so schnell wie möglich ihrer Häftlingskleidung zu entledigen. Die gestreifte oder mittels eines weißen Kreuzes markierte Kleidung wurde im Wald verscharrt, sobald man anderes zur Hand hatte. Früher oder später aber erkannten viele die Notwendigkeit, sich als Gegnerinnen und Opfer des NS-Regimes zu kennzeichnen, einerseits, weil sie sich davon doch einen gewissen Schutz vor Übergriffen versprachen, andererseits, um den allerorts durch alliierte Truppen veranlassten Arbeitseinsätzen zu entgehen. Darüber hinaus konnten ehemalige Häftlinge in den Genuss bestimmter Hilfsleistungen kommen. Auch war die (legale) Überquerung der Zonengrenzen nur mit gültigen Dokumenten möglich. Da aber nur die wenigsten der aus den Lagern Befreiten über Identitätsnachweise verfügten, dienten Häftlingsnummern und Lagerkleidung als Legitimation: „Die Häftlingskleidung haben wir wieder ausgegraben, als Beweis, dass wir Häftlinge waren. Ein Lastwagen hat uns zur Kommandantur nach Fürstenberg mitgenommen, wir brauchten ja Papiere",[49] berichtete die jüdische Ungarin Eva Feier über die ersten Maitage 1945. Ihrer Gruppe war in der Nähe des brandenburgischen Fleckens Mirow die Flucht aus der Kolonne gelungen.

Die bereits zitierte Micheline Maurel berichtet, wie ihre Weggefährtin die Insignien der Verfolgung nachschneiderte: „Da ich seit [dem Aufenthalt in] Waren einen roten Trainingsanzug trug, schnitt Michelle aus einem Bettlaken und einem roten Inlet Stoff heraus, um daraus wieder eine Gefangenennummer und mein rotes Dreieck zu schneidern. Da wir fürchteten, die Russen könnten uns für Deutsche halten, wenn sie uns schlafend oder ohnmächtig anträfen, nähte Michelle für jede von uns eine breite blau-weiß-rote Armbinde."[50]

Deutlich wird hier auch, dass die Hafthinweise durch die Kleidung einen besseren Schutz vor Übergriffen boten als etwa schriftliche Dokumente. Von den Häftlingswinkeln und der

47 Erika Myriam Kounio Amariglio, Damit es die ganze Welt erfährt. Von Saloniki nach Auschwitz und zurück. 1926–1996, Konstanz 1996, S. 129.

48 Vgl. Margarete Myers Feinstein, Jewish DPs and Questions of Gender, in: Boehling/Urban/Bienert, Displaced Persons, S. 159–168, hier S. 161.

49 Eva Feier im Interview mit Delia Müller und Madlen Lepschies, 7. 11. 1998, zit. nach: dies., Tage der Angst und der Hoffnung., S. 76.

50 Maurel, Kein Ort, S. 126. Ähnliches berichtet die Italienerin Maria Arata: „An diesen [neu geschneiderten] Hemden befestigte ich ein Band in den Farben der italienischen Nationalfahne, das rote Dreieck und meine Lagernummer." Arata, Ravensbrück, S. 180.

Befreite Niederländerinnen aus dem KZ Ravensbrück in Skatos bei Göteborg, Frühjahr 1945.
Fotograf/in unbekannt.
Privatbesitz Axel Molin

gestreiften Kleidung ging eine unmittelbare Signalwirkung aus, die zwar keineswegs immer die erhoffte Wirkung erzielte, jedoch keine besonderen Sprach- oder Schriftkenntnisse voraussetzte und damit gleichsam universell lesbar war.

Jenseits des praktischen Nutzens als Schutzkleidung und Ausweisersatz berichteten überlebende Ravensbrückerinnen aber auch von weiteren Funktionen der Häftlingskleidung: So schmückte die Ungarin Kató Gyulai ihren gestreiften Anzug bei einem Zwischenaufenthalt in Berlin im Sommer 1945 mit einem Abzeichen in ungarischen Nationalfarben – offenbar als Ausdruck des Stolzes: „Auch Eva ging es schon besser, und wir konnten zusammen in die

Stadt gehen. In unserer gestreiften Gefangenenkleidung, mit einer Kokarde in den ungarischen Nationalfahnen erregten wir ziemliches Aufsehen. Mehrfach wurden wir angehalten und gefragt, wo wir überall gewesen waren."[51] Auch Fotografien, die die soeben zurückgekehrte Ravensbrück-Überlebende in gewaschener und zuweilen gebügelter Streifenkleidung zeigen,[52] verweisen auf die Bedeutung der Kleidung als Symbol des Überlebens und identitätsstiftendes Moment. Für die Französin Gisèle Guillemot erfüllte die KZ-Kleidung darüber hinaus eine erinnerungswahrende Funktion. Über die Rückkehr nach Frankreich schrieb sie: „Ich habe [im Lager] nie die gestreifte Häftlingskleidung getragen, wollte aber zu Hause ankommen in diesem viel zu großen Mantel, der mit einem Kreuz aus weißer Farbe versehen war, einem roten Dreieck, dem Buchstaben ‚F' und meiner Immatrikulationsnummer […]. Während ich sie trug, hatte ich den Eindruck, mit meinen [in Ravensbrück] verstorbenen Freundinnen noch eine Beziehung zu wahren."[53]

„Aus einer anderen Welt": Ankunft und Neubeginn

Bei Kriegsende war der Name „Ravensbrück" in vielen Teilen Europas noch weitgehend unbekannt. Die Ereignisse unter deutscher Besatzung, heroische Erzählungen aus dem Widerstand und männliche Kriegs- und Hafterfahrungen dominierten die öffentliche Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg. Was das Schicksal der weiblichen Deportierten betraf, war die Annahme verbreitet, „die Deportierten hätten allein dem Vergnügen der SS gedient und ihre Rettung durch sexuelle Dienstleistungen erkauft", wie Johanna Kootz treffend bemerkt.[54] Diese Auffassung scheint jenseits der politischen und kulturellen Differenzen mehr oder weniger in allen Teilen Europas verbreitet gewesen zu sein. „Die Nachbarn liefen herbei, um die ‚Deportierte' zu sehen. Ich war die Attraktion des Stadtviertels", schilderte Micheline Maurel ihre Rückkehr nach Toulouse. „Die Fragen, die man mir stellte, waren immer die gleichen. ‚Hat man Sie auch vergewaltigt?' […] Und wie kommt es, dass Sie nicht gestorben sind?'"[55]

Frauen aus der UdSSR wurden bereits in den Repatriierungslagern weitreichenden politischen Überprüfungen unterzogen. Sie mussten den Verdacht widerlegen, mit dem NS-Regime kooperiert zu haben. Ehemalige sowjetische Häftlinge aus Ravensbrück berichten

51 Gyulai, Zwei Schwestern, S. 86.

52 So beispielsweise die Spanierin Neus Català, die sich im französischen Exil 1945 in gestreifter Häftlingskleidung fotografieren ließ, oder der Tscheche František Gil kurz nach der Ankunft in Dolní Lutyně im Juli 1945.

53 Gisèle Guillemot, (Entre parenthèses). De Colombelles (Calvados) à Mauthausen (Autriche). 1943–1945, Paris 2001 (Übersetzung: Doris Butz-Striebel, S. 102).

54 Johanna Kootz, Deportiert aus dem Land der Verbündeten. Italienerinnen, in: Eschebach (Hrsg.), Neue Beiträge, S. 31–50, hier S. 48.

55 Maurel, Kein Ort, S. 136.

wiederholt von Beschimpfungen als „deutsche Huren" im Zuge der Filtrationsverhöre.[56] Von dem Vorwurf, die deportierten Frauen hätten sich in Deutschland eines „liederlichen Lebenswandels" schuldig gemacht und sich prostituiert, berichten Überlebende – auch außerhalb der Sowjetunion – vielfach.

Die Sexualisierung der Frauen und ihrer Lagererfahrung, die stets mit einem mehr oder weniger offen ausgesprochenen Kollaborationsvorwurf einherging, traf die Zurückgekehrten naturgemäß hart. Primo Levi hat sich in der italienischen Tageszeitung La Stampa einmal entschieden gegen diesen Missstand gewandt: „Nein, die Deportierten waren keine Sexualobjekte, sie wurden bestenfalls als Arbeitstiere ausgebeutet und im schlimmsten Fall zu kurzlebigen ‚Abfallstücken'."[57]

Die bei der Rückkehr 17 Jahre alte Polin Zofia Baranowicz hatte aufgrund einer schweren Krankheit ein Jahr in DP-Camps auf deutschem Boden verbracht. Im Juli 1946 gelangte sie mit einem Transport des UN-Hilfswerks UNRRA an die polnische Grenze. „Die Amerikaner [hatten uns] Betten und etwas Kleidung [mit]gegeben. Es war Winter, und wir hatten einige Pakete bei uns. Und obwohl klar war, dass wir aus dem KZ kamen, weil wir ja diese Bescheinigungen bei uns hatten, lautete die erste Begrüßung für uns Rückkehrer: ‚Da ist es euch ja gut gegangen bei euren Deutschen!' Das war die Begrüßung in der Heimat."[58]

Absurde Züge trug auch der Vorfall, von dem die Italienerin Lidia Beccaria berichtete, die im Oktober 1945 in ihre piemontesische Heimatstadt Mondoví zurückkehrte und versuchte, in den Schuldienst einzutreten: „Nur wenige Tage später fragte mich meine Mutter, ob es stimme, dass ich Kommunistin sei: Sie habe es von der Nachbarin erfahren und die wiederum habe es von einer Freundin […]: ‚Du weißt offenbar gar nicht mehr, was du tust, erst gehst du zu den Partisanen, dann nach Deutschland und jetzt zu den Kommunisten. […] Du machst der ganzen Familie Schande, und wenn das herauskommt, kriegst du nie und nimmer eine Stelle an der Schule.'"[59]

56 So beispielsweise Ljudmila Muratowa über ein Verhör im Repatriierungslager Stralsund. Vgl. das entsprechende Interview in: Hannelore Rabe, Über die Recknitzbrücke mussten sie alle. Erinnerungen an den Todesmarsch der Häftlinge des KZ-Außenlagers Barth, Kückenshagen 2010, S. 95 f. Vgl. dazu auch: Goeken-Haidl, Die Repatriierung, S. 246.

57 Primo Levi, Donne da Macello, in: La Stampa, 10. 3. 1978, S. 14, zit. nach: Johanna Kootz, Nachwort, in: Rolfi, Zurückkehren, S. 181–199, hier S. 195 f. Zur Sexualisierung der nationalsozialistischen Lagerwelt nach 1945 siehe auch: Insa Eschebach, Sex-Zwangsarbeit in NS-Konzentrationslagern. Geschichte, Deutungen und Repräsentationen, in: L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 21 (2010) 1, S. 65–73; Robert Sommer, Mythos und Wahrheit im sexualisierten Bild des deutschen Faschismus. Ein Nachwort, in: Marcus Stiglegger, SadicoNazista. Geschichte, Film und Mythos, Hagen-Berchum 2015, S. 281–292.

58 Interview mit Zofia Baranowicz am 17. 4. 2015, Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, MGR/SBG – Mediathek D15/24.

59 Rolfi, Zurückkehren, S. 123.

Grußkarte der Ravensbrück-Überlebenden Pnina und Leah Halpern und ihres Bruders Meir aus einem Flüchtlingslager auf Zypern, 1. September 1947.
USHMM, Foto Nr. 38237

Angesichts der Konflikte, die sich im Zuge der versuchten Wiedereingliederung in ein oftmals stark traditionell geprägtes Umfeld entfalteten, berichten viele der Zurückgekehrten über ein Gefühl der Entfremdung – von Familie und Gesellschaft, aber auch von sich selbst. Eine Erfahrung der Fremde schildern aber auch jene, die, als Juden verfolgt, nun in ihre Heimat in Osteuropa zurückkehren wollten: „Ich kannte jede Ecke [meiner Heimatstadt Wilna] vor dem Krieg", so Sima Skurkovitz. „Als ich zurückkam, brach es mir das Herz, die leeren jüdischen Straßen zu sehen. In den jüdischen Häusern lebten jetzt Litauer und Russen. Fremde hatten sich über jüdisches Eigentum hergemacht. […] Ich kam mir vor, als käme ich aus einer anderen Welt, und wusste plötzlich nicht mehr, wo ich hingehörte."[60] Der ehemalige Ravensbrück- und Sachsenhausen-Häftling Henry Orenstein berichtet über die Rückkehr nach Polen: „Wir blieben ein paar Tage [in meiner Heimatstadt Hrubieszów], wo wir hörten, dass die polnischen Bewohner, die [während der Besatzungszeit] Häuser und Besitz vertriebener Juden übernommen hatten, nun die Rückforderungen der jüdischen Heimkehrer fürchteten. Man sagte uns, drei Juden, die sich aus ihren Verstecken gewagt hatten, seien

60 Sima Skurkovitz, Simas Lieder und Trost in finstrer Nacht, hrsg. von Christian Friends of Israel, Jerusalem 1997, S. 146 f.

Niederländische Ravensbrück-Überlebende bei einer ersten Zusammenkunft in Den Haag, Dezember 1945.
Fotograf/in unbekannt.
Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Archief Brecht van den Muijzenberg-Willemse, Foto Nr. 28

von Polen ermordet worden. Ein Mann, den wir vor dem Krieg gut gekannt hatten, riet uns, die Stadt zu verlassen."[61]

Mit Antisemitismus und der Weigerung zur Rückerstattung des arisierten Eigentums hatten jüdische Heimkehrer fast überall in Europa zu kämpfen. Doch in Polen, der Slowakei, in Ungarn und in Rumänien kam es auch zu massiven antijüdischen Übergriffen. Beispiellos ist in diesem Zusammenhang das Pogrom in der polnischen Stadt Kielce, bei dem im Sommer 1946 42 Juden von ihren Nachbarn ermordet wurden.

Infolge der antisemitischen Ausschreitungen verließen viele jüdische Überlebende wie Sima Skurkovitz oder Henry Orenstein ihre Heimatorte in Richtung Deutschland und Österreich, um von dort aus in die USA oder nach Palästina weiterzureisen. Doch auch in Israel gestaltete sich der Neubeginn für viele Überlebende schwierig.[62] Emmie Arbel, Kinderhäftling in Ravensbrück und Bergen-Belsen, emigrierte mit ihrer Mutter und ihrem Bruder 1949 nach Israel. „Zwei Monate waren wir in einem britischen Camp. Und das war für

61 Henry Orenstein, I shall live. Surviving the Holocaust 1939–1945, New York 1988, S. 260 (übersetzt v. Katharina Zeiher).

62 Zur Migration in die USA vgl. Kittel, „Places for the Displaced".

mich ein Lager. Später sind wir in ein Kibbuz gegangen. […]. Und alle Leute kamen gucken: ‚Ihr seid eine Familie von der Schoah'. […]. Ich fühlte mich wie in einem Zoo."[63]

Sowohl in der Emigration als auch bei der Rückkehr in die Heimat begegnete den Überlebenden die Erwartung, die KZ-Haft mögen doch als „bloße Episode" gelten, die die Mädchen und Frauen durch den Beginn eines normalen Lebens möglichst zügig hinter sich lassen sollten.[64] Sicherlich ist das weitgehende Desinteresse der Nachkriegsgesellschaften an den persönlichen Schicksalen dieser Frauen einer der Gründe dafür, warum so viele von ihnen geschwiegen haben. Die Aktivitäten der Frauen im Widerstand wie überhaupt die besonderen Umstände ihrer Verfolgung sollten – initiiert durch die neue Frauenbewegung – erst Jahrzehnte später öffentliches Interesse finden.

Gleichwohl begannen für viele Überlebende in den folgenden Jahren die Freundschaften mit anderen Ravensbrückerinnen eine bedeutende Rolle zu spielen. In den organisierten „Lagergemeinschaften" und Verbänden (in Polen „Klubs" genannt), aber auch in den vielen brieflichen Korrespondenzen entstanden in der Nachkriegszeit spezifische Netzwerke, die es den ehemaligen Häftlingen ermöglichten, die Lagerzeit, aber auch die mit der Heimkehr und dem Neubeginn verbundenen Erfahrungen zur Sprache zu bringen.[65] Die Ärztin Else Court fasste diese Verbundenheit Anfang 1946 in einem Brief an ihre Freundin Marie Agnes Gräfin zu Dohna in folgende Worte: „Typisch ist die Erinnerung an Ravensbrück. Mir kommt das auch bei jeder Gelegenheit. Es ist ein ‚Heimat'-Gefühl geblieben, vor allem zu den Kameraden dort. Eine andere Heimat haben wir ja auch nicht mehr vorgefunden. Dann ist die K.Z.-Vergangenheit wie ein Geheimbund, alle Nicht-K.Z.-Leute kommen einem nicht ganz in der Ordnung vor. Es ist ganz merkwürdig, als wenn man ein Stigma trüge."[66]

63 Emmie Arbel in einem Interview mit Jeanette Toussaint, 23. 4. 2012; Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, MGR/SBG – Mediathek D12/15-1.

64 Vgl. Kootz, Deportiert, S. 48.

65 Für die Gruppe der deutschen Kommunistinnen siehe Fischer, NS-Verfolgte.

66 Schreiben von Else Court an Marie Agnes Gräfin zu Dohna, 3. 2. 1946, Privatbesitz Lothar Graf zu Dohna, Rheden. Zu Else Court siehe Christl Wickert, Else Court (1899–1946). Ravensbrücker Häftlingsärztin, in: Geschichte in Köln. Zeitschrift für Stadt- und Regionalgeschichte 61 (2014), S. 207–240.